

Sein dicker Finger drückte so fest auf das Display, dass Isabella befürchtete, das Glas würde zerspringen. Der Mann sah sie schnaubend an. »Eine Unverschämtheit ist das, was sich manche Leute erlauben.«

»Alles in Ordnung?« Isabella sah ihn peinlich berührt an.

»Natürlich. Manche kommen eben nicht mit der Wahrheit klar.« Sein Zeigefinger richtete sich auf sie. »Und die zeigt sich stets im servierten Teller. Da hilft alles Schönreden nichts mehr.« Er verstaute das Telefon im Jackett, schnappte sich seine Schlüssel vom Nachttisch und zwinkerte Isabella mit noch immer hochrotem Kopf zu. »Danke für Ihre Hilfe. Ich muss los.«

Im Stechschritt stapfte er an ihr vorbei und trat – eine herbe Duftwolke hinter sich herziehend – aus dem Zimmer.

Isabellas Blick fiel auf das ungemachte Bett. Überhaupt herrschte großes Chaos in der kleinen Stube.

»Warten Sie nicht mit dem Abendessen auf mich!«, rief er ihr noch schnell im Gehen zu. Er klang plötzlich gut gelaunt. »Ich werde gleich drei davon haben.«

Während sie das Bett abzog, stellte sie zum ersten Mal in ihrem Leben ihre Berufswahl infrage. Sie liebte ihren Dienst an der Gemeinde und für Gott. Daran gab es keinen Zweifel. Und doch verspürte sie eine tiefe Sehnsucht, wenn sie sich das Leben von Renato Molinari vorstellte. Ein Leben in ständiger Bewegung.

Als er ihr das Geheimnis offenbarte, war sie überrascht darüber, dass er sich ausgerechnet ihr Kloster für seine Übernachtungen ausgesucht hatte. Immerhin übernahm sein Verlag sämtliche Kosten.

Auf ihre Frage hin hatte er es ihr so erklärt, dass er in den noblen Restaurants von Luxus und Exklusivität förmlich überschwemmt wurde. Für seine Seele war es da nur gut, zumindest den Rest seiner Zeit an bodenständigen Orten zu verbringen. So hatte er im Laufe seiner Karriere als Restauranttester ein Faible für Jugendherbergen und einfache Gasthäuser entwickelt und dadurch das kleine Kloster, eingebettet in den Weinberghügeln der Toskana, entdeckt.

Die Bettwäsche vor sich hertragend stapfte Isabella aus dem Zimmer und schlug den rechten Flurweg zu den Waschräumen ein.

Auf Höhe der Rezeption hörte sie den überraschten Ausruf von einer der Novizinnen. »Da kommt ein Gast! Aber für heute hat sich doch niemand angekündigt.«

Kurz darauf ragte Filomenas Kopf aus dem Rezeptionsfenster, gefolgt von einem nicht minder überraschten »Nanu?«.

Isabellas Blick richtete sich über den Berg Wäsche, den sie vor sich hertrug, hinweg in Richtung der offen stehenden Klosterpforten. Ein Wagen parkte direkt vor dem Eingang. Groß und dunkel glänzend und ziemlich teuer aussehend.

Es kam selten bis überhaupt nicht vor, dass sich Gäste spontan ins Kloster verirrten. Dafür lag das Convento di Nostra Regina della Pace inmitten von Olivenhainen und Weinbergen zu abgelegen.

Mit dem Blick ins Freie sah sie, wie sich die Fahrtür öffnete, ein behandschuhter Mann in dunklem Anzug mit Schirmmütze auf dem Kopf auf die gegenüberliegende Seite schlich und die hintere Tür aufzog. Zum Vorschein kam eine groß gewachsene

Gestalt mit längeren dunklen Locken und einem einnehmenden Grinsen im Gesicht. Die Augenpartie wurde von einer verspiegelten Sonnenbrille verdeckt.

Dennoch erkannte Isabella den Mann auf Anhieb. Sie hatte ein hervorragendes Gedächtnis. Und auch der Name kam ihr sogleich wieder in den Sinn, was kein Kunststück war, schließlich hatte sie ihn immer wieder in Zeitschriften oder in den Bauchbinden bei Fernsehbeiträgen gelesen.

Filomenas Gestalt schob sich aus der Rezeption. »Wenn das nicht Nevio Vallone ist«, rief sie erstaunt aus und sah Isabella fragend an. »Was will der denn hier?«

Diese Frage stellte sich auch Isabella. Sie verspürte Unbehagen. Vallone war mit seinem innovativen Start-up-Unternehmen binnen kürzester Zeit einer der reichsten Männer Italiens geworden. Jeder andere Ort der Welt lag ihm zu Füßen. Was wollte er ausgerechnet in ihrem Kloster? Schon wieder?

»Vielleicht hat er bei seiner letzten Übernachtung etwas vergessen?«, schlug die Novizin vor, erntete damit aber ein energisches Kopfschütteln von Filomena.

»Die ist Wochen her, das wäre ihm bestimmt früher eingefallen.« Ein Grinsen durchfuhr ihre Züge. »Womöglich hat es ihm bei uns so gut gefallen, dass er noch einmal unser Gast sein möchte.«

Isabella legte den Wäschestapel vor der Wand ab und rieb sich die Hände am Habit. »Das wäre natürlich eine Möglichkeit«, sagte sie, während sie auf den Eingang zuhielt. Ein unbestimmtes Gefühl sagte ihr, dass dies nicht der Grund seines Besuchs war.

Isabella erinnerte sich nur zu gut an seinen damaligen Aufenthalt. Er war nur ein paar Tage bei ihnen gewesen, aber derart angetan von ihrem Kloster, dass er ihnen ein unmoralisches Angebot unterbreitet hatte.

Gemeinsam traten Isabella und Filomena ins Freie und ihm entgegen. Er hatte sich lässig an die offen stehende Wagentür gelehnt, hob die Sonnenbrille an und offenbarte ein Grinsen, das auch seine Augen erreichte. »Ah, die beiden Schwestern! Da treff ich ja bereits genau auf die Richtigen.«

Isabella erwiderte das Lächeln, doch es fühlte sich verkrampft an. »Signore Vallone. Schön, Sie wiederzusehen«, sagte Filomena freundlich. »Und so unverhofft«, fügte sie nicht weniger freundlich hinzu.

»So? Unverhofft?« Der Mann zuckte mit den Schultern und trat hinter der Tür hervor.

Isabella musterte ihn unauffällig. Er sah beileibe nicht wie ein reicher Mann aus. Seine Füße steckten in Flipflops, auf denen die brasilianische Flagge aufgedruckt war. Darüber trug er weite Shorts und ein hellblaues Shirt mit V-Ausschnitt.

Modetechnisch würde er sich bestimmt gut mit Matteo verstehen, dachte sie. Auch der Carabinieri entschied sich in seiner Freizeit für die bequemsten Klamotten. Vermutlich, weil er den ganzen Tag in Uniform verbringen musste. Und ein Mann wie Nevio Vallone musste sich um nichts scheren, konnte herumlaufen, wie er wollte.

Es war nur gut, dass auch Isabella sich um Kleidung keine Gedanken machen musste. Sie liebte ihre einfache und äußerst zweckmäßige Schwestertracht, die selbst das eine oder andere überschüssige Pfündchen verzieh.

Vallone griff den Gesprächsfaden auf: »Ich habe Ihnen doch gesagt, dass wir uns wiedersehen werden.«

Die beiden Schwestern warfen sich unsichere Blicke zu. Filomena wirkte ebenso verwirrt wie Isabella.

»Bei unserem letzten Gespräch sagte ich doch, dass ich diesen Ort ins Herz geschlossen habe«, rief Vallone den beiden Schwestern ins Gedächtnis. Er breitete seine Arme weit aus, als wollte er förmlich das Kloster umarmen.

»Ja, ich glaube mich daran zu erinnern«, sagte Isabella ausweichend.

»Sehr gut.« Er machte einen großen Schritt auf die beiden zu. »Und nun bin ich hier, um Ihnen ein ernstes Angebot zu unterbreiten.«

»Angebot?«, fragte Filomena mit brüchiger Stimme. »Was für ein Angebot?«

»Unterbreiten?«, fragte Isabella. »Wir wollen doch überhaupt nichts unterbreitet bekommen!«

Vallones Grinsen wich nicht aus seinem Gesicht. »Muss ich noch deutlicher werden? Ich möchte das Kloster kaufen. Und das ist mein Angebot.« Er schnippte mit dem Finger, woraufhin der Chauffeur an sie herantrat und den beiden Schwestern einen Umschlag überreichte.

Filomena war schneller als Isabella, faltete ihn auseinander – und fasste sich an den Hals. »Das ist nicht Ihr Ernst«, fuhr es atemlos aus ihr heraus.

Nevio Vallone lachte nicht mehr. »Natürlich ist es das. In geschäftlichen Dingen kenne ich keinen Spaß. Diese Summe biete ich Ihnen. Ich weiß, dass sie weit über dem Wert des eigentlichen Immobilienpreises liegt.« Ein Mundwinkel schob sich nun doch zu einem weiteren Lächeln nach oben. »Ich weiß auch, dass sie bei solch einer Summe gar nicht anders können, als Ja zu sagen.«



3

Während ihm die noch junge Morgensonne in den Nacken schien, steckte Matteo den Schlüssel ein zweites Mal in das Schloss, drehte ihn herum, doch wieder geschah nichts.

»Was zum Kuckuck ...?!«

Er zog den Schlüssel heraus, rieb ihn am Ärmel seines Uniformhemds, pustete feste dagegen und versuchte es noch einmal. Die Tür jedoch blieb verschlossen.

Völlig verblüfft setzte er einen Fuß zurück und betrachtete die Holztür, den Eingang zur Wache. Allmorgendlich stand er hier, schloss auf und trat seinen Job an. Noch nie hatte das Schloss seinen Dienst verweigert. Wenngleich vieles an diesem Gebäude alt und marode war – das Schloss war stets in Ordnung. Weder hatte es irgendwann zu einer Zeit geklemmt noch gehakt. Schon gar nicht hatte es sich nicht aufschließen lassen.

»Irgendetwas stimmt hier doch nicht.« Kaum hatte er den Satz ausgesprochen, fiel ihm das Stück Papier ins Auge, das vor der Tür auf der verblassten Fußmatte lag.

Er bückte sich, hob es auf. Es war ein Umschlag, der höchst offiziell aussah. Nicht zuletzt aufgrund des hoheitlichen Stempels. Als Adressat stand sein Name drauf, was noch merkwürdiger war. Schließlich gab es dafür den Briefkasten direkt neben dem Wacheneingang. Mit einem Anflug von Nervosität riss er das Kuvert auf, pfriemelte ein wenig zittrig den Brief heraus, entfaltete ihn und las.

Beim Blick auf den Absender stockte ihm der Atem. Der Brief war in der Tat hochoffiziell, er stammte vom Büro des Generalkommandos der Carabinieri.

Er murmelte die Zeilen des Briefes vor sich hin: »Gentilissimo Signore Silvestri ...«

Doch schon nach den ersten Floskeln verließ ihn die Geduld, und er überflog die Zeilen. Es war ein längerer Brief, verfasst mit Pathos und reichlichem Geschwafel. Doch die Kernaussage entnahm er nur wenigen Worten, die ihm ins Auge sprangen, ja, geradewegs nach ihm schnappten und zubissen.

»Suspendiert wegen Befehlsverweigerung?!«, schrie er inbrünstig die verschlossene Tür an. Dabei ballte sich seine Hand zur Faust, was den Brief äußerst in Mitleidenschaft zog. Nun wollte er es doch genauer wissen und legte sein Augenmerk auf die Sätze, die

das Büro des Generalkommandanten der Carabinieri nach der Suspendierung folgen ließ.

Bürgermeister Duccio Lenzi fand in diesem Brief ebenso Erwähnung wie die mobile Blitzanlage, deren Inbetriebnahme Matteo vehement verweigert hatte. Der Brief war nichts anderes als die Quittung dafür. Dieser Lenzi hatte seine Muskeln beziehungsweise seine Beziehungen spielen lassen und Matteo tatsächlich beurlauben lassen. Ihn, den vielleicht rechtschaffensten Carabinieri, den Santa Caterina je zugeteilt bekommen hatte. »Das ist so unfair!«

Matteo knüllte den Brief nun vollends zusammen, warf ihn in die Luft und kickte ihn auf die Straße, wo er von einer lauen Frühlingsbrise erfasst wurde und die Via Madonna della Grazie entlangkullerte. Mit beiden Händen rüttelte er an der Klinke der Eingangstür, trat gegen das Holz – so fest, dass sein ehemals verstauchter Knöchel mit einem scharfen Schmerz aufbegehrte.

Und wenn schon. Matteo umarmte den Schmerz. Alles war ihm recht, was ihn von dieser Schmach ablenkte. *Suspendiert!* Mit wutverzerrtem Gesicht zückte er sein Mobiltelefon und wählte die Nummer des Bürgermeisters. Dieser konnte sich auf ein Donnerwetter gefasst machen.

Das Telefon klingelte erstaunlich lang, und jedes Tuten schien ihm länger zu dauern, jede Pause dehnte sich unerträglich. Auch darin sah Matteo eine Taktik des Bürgermeisters, um ihn zu zermürben. Nach dem zehnten Signalton wollte er die Beenden-Taste drücken, als sich eine kratzige Stimme in sein Ohr wühlte. »Silvestri«, erklang Lenzis Bass ein wenig müde im Hörer. »Ich würde ja sagen, dass Ihr Anruf eine Überraschung ist, aber ... na ja.«

Matteo nahm tief Luft. Im Kopf legte er sich eine Standpauke zurecht, die sich gewaschen hatte, doch der erste Satz der seinen Mund verließ, war: »Wie können Sie es wagen?!«

Ein lang gezogenes Seufzen warf sich ihm entgegen. »Bitte, Silvestri, darüber sind wir beide doch längst hinaus. Sie wissen genauso gut wie ich, dass ich in der Regel das bekomme, was ich möchte.«

Seine Stimme bekam einen bedauernden Unterton. »Ich habe es im Guten versucht, doch Sie haben mir klargemacht, dass es im Guten kein Herankommen an Sie gibt.« Wieder ein Seufzen. »Sie haben mir also keine andere Wahl gelassen.«

»Suspendiert«, schrie Matteo in den Hörer. »Sie haben mich suspendieren lassen! Vom Generalkommandanten der Carabinieri höchstpersönlich!«

»Das ist absolut richtig.«

Matteo schnaufte. »Wissen Sie, was das für meine Karriere bedeutet?«

»Nichts, wenn Sie sofort klein beigeben und Ihre pflichtgemäße Aufgabe als Carabinieri meines Dorfes übernehmen.«

»Das ist nicht Ihr Dorf!«

Der Bürgermeister lachte amüsiert auf. »Das ist wohl Ermessenssache.«

»Ich werde dieses verflixte Blitzdings nicht aufbauen.«

»Schön«, blaffte Lenzi zurück. »Dann werden Sie weiterhin von sämtlichen Aufgaben freigestellt – unter Einfrierung jeglicher Bezüge.«